



Karl Ludwig Schweisfurth
Der Metzger, der kein Fleisch mehr isst...
ISBN 978-3-86581-470-8
240 Seiten, 13 x 20,5 cm, 19,95 Euro
oekom verlag, München 2014
© oekom verlag 2014
www.oekom.de

Kapitel 1

Drei Meter fünfzig über dem Boden

*„Dünne Klügel
Klügel warten
Weise gehen in den Garten.“*

Tagore

»Reicht es eigentlich nicht, du alter Knochen?!«

In meinen 30ern und 40ern war ich Europas größter industrieller Fleischproduzent und zeitweilig Präsident der Europäischen Fleischwarenindustrie. 1986 gründete und gestaltete ich ein Zentrum für nachhaltige, ökologische »Lebens-Mittel« in Herrmannsdorf bei Glonn, in der Nähe von München. Und kurz zuvor, 1985 – im selben Jahr, in dem ich die *Herta Artland Dörfler GmbH & Co. KG* verkaufte – gründete ich eine Stiftung, die sich der Suche nach Auswegen aus der ökologischen Krise insbesondere in der Landwirtschaft verschrieben hatte. Einer Suche entlang der Leitfrage: Was führt zu einem achtsamen Umgang mit Tieren, mit den Böden und mit den Menschen? Anfang meiner 70er, vor mehr als zehn Jahren, bin ich auch noch Lehrstuhlinhaber geworden.

Mein Lehrstuhl ist ungefähr drei Meter fünfzig hoch und steht im Freien. Wenn der Wind den Regen sehr flach übers Alpenvorland zieht, werde ich hier oben nass. Wenn es sehr heiß ist, behelfe ich mir mit einem großen Sonnenhut. Lehrstühle im Elfenbeinturm der Wissenschaft sind trockener, schattiger und bequemer. Aber wohl auch langweiliger.

Von meinem Ansitz aus, kann ich einen Gutteil der vier Hektar überblicken, auf denen ich mir eine große Versuchsanordnung eingerichtet habe – mit wissenschaftlicher Hilfe und viel praktischer Unterstützung von Menschen, die den richtigen, den fairen, den nachhaltigen Umgang mit Nutztieren noch nicht verlernt haben. Wir wollen dort herausfinden, wie sich Lebensformen – vor allem solche, die wir landwirtschaftlich einsetzen – zueinander verhalten, wie sie sich gegenseitig nutzen und optimieren. Für dieses Forschungsfeld habe ich den Namen »Symbiotische Landwirtschaft« gewählt, denn um Symbiosen, das Zusam-

menwirken von Lebewesen verschiedener Arten zum gegenseitigen Nutzen, geht es. Um das natürliche, wunderbare Ineinandergreifen, das in der Natur geschieht, sofern der Mensch nicht grob dazwischenlangt.

Was wir hier erreicht haben, darüber habe ich bereits an anderer Stelle berichtet (www.tierisch-gut-leben.info). Ich möchte Sie, die Sie dieses Buch aufgeschlagen haben, einfach nur einladen, sich kurz, ein paar Leseminuten vielleicht, mit mir auf den Lehrstuhl am Nordwestrand von Herrmannsdorf zu setzen. Probesitzen gewissermaßen, damit Sie abschätzen können, ob Ihnen die Lebensstationen, die ich im Folgenden vorstellen möchte, etwas sagen könnten. Erkenntnisgewinn oder Unterhaltung ... bestenfalls bekommen Sie beides.

*

Es ist Oktober, das Laub ist noch goldgelb und es leuchtet in der Sonne. Dort, wo die Schweine die Erde umgepflügt haben, dampft es. Die »Schwäbisch-Hällischen« haben sich gerade vom Mittagschlaf erhoben. Die einen hatten die Tagesmitte unter einer weit ausladenden Hecke verdöst, die anderen sich in das Untergeschoss der warmen Holzhütte verzogen. Einige Hühner hatten es sich auf den Schweinen gemütlich gemacht und den Schläfern irgendetwas von der Haut gepickt. Parasiten, winzige Fliegen und dicke Brummer.

Die Gänse haben gerade ihr Bad beendet. Sie nutzen eine mobile Badeanstalt – wäre sie unbeweglich, würden die Ränder rasch verschlammen – und schließen diesen Teil der Tagesgestaltung mit sorgfältiger Gefiederpflege ab. Gänse können mit ihrem Schnabel sehr viel mehr als Schnattern und Zupfen. Jetzt ist der Badeplatz frei für die Enten, die sich begeistert in das kühle Nass stürzen.



»www« – lautet das Kürzel für Schweisfurths Weideschweine in Herrmannsdorf
(www = Weide, Wühlen, Wurzeln).

Die Hühner begleiten nun die Schweine bei ihrer nachmittäglichen Vesper. Sie wissen genau, was sie an den Schweinen haben, die beim Wühlen Kleinstlebewesen, Würmer, Schnecken, Springschwänze, Larven und Wurzeln freilegen. Schweine und Hühner haben nie verlernt, dass gute Erde zu einem Großteil aus Lebendigem besteht. Sie wissen es nach wie vor, obwohl viele Generationen vor ihnen in Ställen lebten oder auf Spaltenböden vom lebendigen Boden getrennt waren.

Schweine und Hühner sind Erdtiere, sie leben von der Erde, sie müssen stöbern, scharren und picken. Dafür hat das Schwein einen starken Rüssel und das Huhn Schnabel und Scharrfüße. Ein Schwein, das nie im Boden herumwühlen darf, wird lebenslanglich misshandelt. Es weiß nicht (in seinen schweinemäßigen Grenzen des Wissens), dass es Schwein ist, und es ist genauso arm dran wie ein Huhn, das nicht scharren kann. Unsere dürfen. Und wie!

Wir bemühen uns in Herrmannsdorf, alte Nutzierrassen einzusetzen, bei denen die Hennen eine befriedigende Anzahl von Eiern legen und die Hähnchen in vertretbarer Zeit gutes Fleisch bringen. Solche unverfälschten, nicht auf abnorme Leistungen gezüchtete Rassen muss man heute mit der Lupe suchen. Weltweit gibt es fast nur noch sogenannte Hybride. Hochleistungstiere, die mit modernsten Zuchtmethoden aus verschiedenen Inzuchtlinien entstanden sind und in zwölf Monaten über 300 Eier legen können. Zu einem – für die Hühner – hohen Preis: Denn die Tiere sind danach ausgezehrt und krankheitsanfällig, die Legeleistung nimmt rapide ab, so dass sie bereits nach kurzer Zeit durch neue Hennen ersetzt werden müssen. Diese Turbotiere sind für eine bäuerliche Freilandhaltung nicht mehr geeignet, weil sie dort nicht das hochenergetische Futter finden, auf das sie in den Laboren gezüchtet wurden.

Früher hat man ausgesonderte Legehennen noch als Suppenhühner vermarkten können. Doch die nach einem Jahr ausgemusterten Legehybride sind so ausgemergelt und mager, dass sie für eine gute, kräftige Suppe nicht mehr taugen. Heute werden die Hybride nach einem Jahr als Fleischabfall entsorgt oder enden als Zugabe in Hunde- oder Katzenfutter. Schätzungsweise werden jährlich um die 40 Millionen Legehühner in Deutschland weggeworfen. Das ist Dummheit, das ist Frevel, wie auch das Schredern und Entsorgen von circa 40 Millionen männlichen Küken, die als wirtschaftlich nutzlos gelten.

In keinem Bereich der Landwirtschaft und der Lebensmittelherzeugung sind die Eingriffe in die Natur größer als bei den Legehennen, den Masthähnchen und den Mastputen der Hochzucht und Intensivhaltung. Wenn wir Eier essen, verspeisen wir Eier von »Bastarden«. Wenn wir eine Putenbrust verzehren,

essen wir das Fleisch eines Tieres, das genetisch verändert wurde, um in aberwitzig kurzer Zeit zum Fleischmonster aufgeblasen zu werden. Ein Akt großer Brutalität, der in den letzten Tagen eines Putenlebens dazu führt, dass die Tiere nicht einmal mehr stehen können, weil ihr Fleischgewicht sie zu Boden drückt. Die Reduktion genetischer Vielfalt ist Programm, ein geheimes im Übrigen, was für die wenigen, den Weltmarkt beherrschenden Kükenlieferanten den Vorteil hat, dass nur sie den Schlüssel zur Vermehrung in Händen halten. Hybride kann ein Bauer nicht selbst züchten, er kann sie nur von den Monopolisten, von weltweit drei großen Konzernen, beziehen. Was lassen wir da zu! Was hat es für Auswirkungen auf uns, auf die Tiere und die Natur? Was sind die Langzeitwirkungen, zumal Geflügelmassentierhaltung ohne heftigen Antibiotikaeinsatz nicht möglich ist? Bei aller wissenschaftlicher Intelligenz, die sich hinter den gigantischen Ställen entfaltet: Wo endet der manische Zwang, Eier und Fleisch zu immer niedrigeren Preisen in den Markt zu drücken? Mein Verstand sagt mir, das kann auf Dauer nicht ohne Totalschaden so weitergehen. Meine Entscheidung: Das esse ich nicht mehr!

★

Der gegenseitige Nutzen, den *unsere* »altrassigen« Hühner und die buntscheckigen Schweine genießen, offenbart sich im symbiotischen Miteinander von Schwein und Huhn. Die Großen beschützen die Kleineren vor den überall vorhandenen Beutemachern (kein Fuchs wagt sich in die Nähe von Schweinen, denn es stinkt ihm im wahrsten Sinne des Wortes), und Borstenvieh macht wühlend dem Federvieh Futter zugänglich. Die Hühner ihrerseits »revanchieren« sich mit Körperpflege und sorgen für

Hygiene im Boden, indem sie Schädlinge aufpicken und so die Ausbreitung von Krankheitserregern verhindern. Wo Tiere in Gruppen leben, entwickeln sich Bakterien und Parasiten. Auf der Weide gelangen sie mit den Ausscheidungen der Tiere auf und in den Boden. Das sehen Hygieniker als Gefahr. Zu Recht. In den Ställen werden deshalb (chemische) Desinfektionsmittel eingesetzt. Wir ersetzen Chemie durch Hühner, sie »desinfizieren« den Boden. Das funktioniert, wie uns Tierärzte durch sorgfältige Beobachtungen bestätigt haben.

Zurück auf meinem Lehrstuhl: Die Gänse und Enten – beide hatten ja auf getrennte Badezeiten bestanden – vermischen sich nun wieder zu einer Großherde, die sich geräuschvoll über frischen Salat hermacht. Etwa um diese Tageszeit hatte ich im Sommer eine ungewöhnliche Beobachtung gemacht, etwas nie Gesehenes, wie mir Experten, denen ich davon berichtete, versicherten. Zwei Gänse näherten sich pfeilschnell einer Gruppe weidender Schweine, zupften an deren Schwänzen und Ohren, beugten sodann die Häuse über die Schweinerücken. Eine Weile verharrten die Tiere so, bewegungslos, als hätte ein Turntrainer die Anweisung gegeben, eine Übung in der Bewegung einzufrieren. Dann zogen sich die Gänse zurück, und die Schweine regten sich wieder. Aus, vorbei, kein Nachspiel. Es ist offenbar kein vernünftiger Grund für dieses Verhalten erkennbar. Könnte es einfach Zuneigung oder Wohlgefallen gewesen sein? Etwas, das wir Menschen exklusiv für uns reklamieren?

Ich habe etliche gute Freunde, darunter wissenschaftlich geschulte, die mich vor solchen Äußerungen warnen. »Karl Ludwig, in der Verhaltensforschung und auch in der Haustier-Ethologie zählen nur Beobachtungen, die sich wiederholen lassen. Hüte dich vor Spekulationen!«



Weideschweine mit Gänsen in der »symbiotischen Landwirtschaft«
der Herrmannsdorfer Landwerkstätten.

Gut, das will ich beherzigen. Aber ich will keine Blockaden. Denkblockaden schon gar nicht. Es wurde in letzter Zeit bei Tieren so vieles entdeckt und bewiesen, was lange als nur der menschlichen Sphäre zurechenbar galt: Schimpansen, die Begriffe bilden, Elefanten, die offenbar ein Todesbewusstsein haben, Rabenvögel, die knifflige Aufgaben nach den Gesetzen der formalen Logik lösen. Also frage ich: Was machen meine Weidetiere da miteinander? Alles nur vom Instinkt gesteuerte Automatismen? Und wie gehen sie dann mit Ressourcen, mit Pflanzen und dem Boden um?

Wir versuchen, denkend und forschend in die Lebenswelt von Tieren einzudringen, mit recht begrenztem Erfolg. Tiere, das immerhin wissen wir, finden sich in ihrer Welt gut zurecht. Wenn man sie denn lässt. Sie wissen (»wissen« auf eine für uns nicht nachvollziehbare Art und Weise), was gut für sie ist und was schlecht. Und sie zeigen uns unmissverständlich, was im Umgang

mit ihnen angemessen ist. Sie sind keine seelenlosen Wesen, keine Maschinen, wie es der gläubige Philosoph René Descartes vor rund 400 Jahren postulierte. Von seinen Zeitgenossen auf tierische Schmerzensschreie hingewiesen – »Monsieur Descartes, wann hörte man je von Schmerz empfindenden Maschinen?« –, verglich der Begründer des Rationalismus diese Schreie mit dem Kreischen eines schlecht geölten Räderwerkes. Ihre Körper reagierten, wie in der Mechanik, nur auf Druck und Stoß nach dem Ursache-Wirkung-Prinzip. Werde ein Hund getreten (Ursache), jaule er auf (Wirkung), wie eine Tür quietscht, die man nicht richtig geölt hat.

Descartes war ein sehr belesener Mann. Aber wusste er auch von Heraklit, dem ältesten unter den berühmten griechischen Philosophen? Der sprach von der »Harmonie der Originale«. Ich denke, er meinte damit das harmonische Zusammenspiel vieler originaler Wesen, Wesenheiten und Elemente: Boden, Wasser, Pflanzen, Tiere und Menschen. Das heutige Verhältnis von Mensch und Natur ist dagegen zutiefst gestört. Wir leben in einem kriegsähnlichen Zustand mit der Natur. Und dabei handelt es sich um einen Krieg, den wir nicht gewinnen können. Woran wir uns versuchen müssen – und das will ich –, ist Heilung!

★

Heilung wurde schon oft, wird fast täglich angemahnt und beschworen. Im September 2011 sprach Papst Benedikt im Deutschen Bundestag über das Naturrecht. Er sprach von einem Recht, das immer schon da war, lange bevor es Menschen gab. Immer schon? Ein Recht, das ohne menschliches Bewusstsein und Regelsetzung existiert (haben soll), kann für gläubige Menschen nur göttliches Recht sein. Wenn dem so ist, wenn Naturrecht Gottesrecht ist, dann wäre Zuwiderhandlung Sünde, oder?

Was ist Herrmannsdorf?

Aus der Luft betrachtet, ein Ensemble von Häusern und Scheunen in eigenwilliger Architektur, zu einem lockeren Karree geordnet, aufgelockert von Grünflächen, Busch- und Baumgruppen.

Auf der Landkarte betrachtet, ein Weiler, 30 Kilometer südöstlich von Münchens Stadtzentrum gelegen, wenige Kilometer nördlich von Glonn.

Ideengeschichtlich betrachtet, die seit 1987 Realität gewordene Idee ihres Gründers, Karl Ludwig Schweisfurth, an einem Ort Landwirtschaft, Tierhaltung sowie »Lebens-Mittel«-Erzeugung, -vermarktung und -genuss zu versammeln – und sich dabei dem Ziel eines »nachhaltigen, achtsamen Umgangs mit Tieren, Pflanzen, Menschen und Böden« so weit wie möglich anzunähern. Ferner: Nachhaltbare Zukunftsmodelle zu entwickeln – Leuchttürme zu setzen!

Im Einzelnen betrachtet ist Herrmannsdorf das Ensemble verschiedener Produktionsstätten – hier Landwerkstätten genannt, weil in dieser Bezeichnung der Anspruch, gute Handwerksarbeit zu leisten, mitklingt. Es gibt eine Warmfleischmetzgerei, eine Rohmilchkäserei, eine Natursauerteig-Bäckerei, eine Spezialitätenküche, Gemüseanbau, eine Brauerei; ein Hofladen und ein hochklassiges Landgasthaus sind dem zugeordnet.

Was nicht selbst in Herrmannsdorf heranwächst, liefern circa 100 nach ökologischen Richtlinien arbeitende Landwirte aus der Region. Herrmannsdorf-Lebensmittel werden in mehr als einem Dutzend eigener Läden (überwiegend in der Region, mit dem Schwerpunkt München) angeboten.

Es gibt ein Bio-Catering und Freizeitangebote für Kinder und Jugendliche, das Schweisfurth-Planungsteam, das daran arbeitet, Herrmannsdorfer Erfahrungen für kreative Nachahmer zu adaptieren ... und viel erwanderbare Kunst in und um die Landwerk-



stätten. Und natürlich die »erste private landwirtschaftliche Versuchsanstalt für eine symbiotische Landwirtschaft«.

Das nahegelegene, außerordentlich schöne Gut Sonnenhausen, geleitet von Georg Schweisfurth, ist heute ein Tagungs-, Bildungs- und Festhotel, das sich auch als Geburtsstätte für Ideen und Konzepte bewährt hat.

Im Besonderen betrachtet ernährt Herrmannsdorf, das heute von Karl Schweisfurth und seiner Frau Gudrun geleitet wird, 200 Mitarbeiter, circa 100 Partner-Bauern und rund 25000 Kunden (Stand Januar 2014). Herrmannsdorf produziert nachahmbare Landwirtschafts-Konzepte und »Lebens-Mittel«, bei denen »Leben« der entscheidende Inhaltsbestandteil ist.

Mehr unter: www.herrmannsdorfer.de

Kürzlich erlebte ich eine der schlimmsten Hühnerhaltungen, die ich bis dato gesehen hatte – ausgerechnet in einer klosterbrüderlich betriebenen Landwirtschaft. Von Auslauf in frischer Luft keine Spur, keine Möglichkeit, Grünes zu futtern und Lebendiges aus der Erde zu picken. Ich wandte mich an einen Bruder im Arbeits-Overall: »Oh nein«, meinte der, »die Hühner wollen gar nicht rausgehen.« »Das ist Gotteslästerung, was Sie hier veranstalten«, hätte ich fast gesagt und am liebsten noch hinzugefügt: »Scheinheilige Brüder!« Ich ärgerte mich dann mehrere Tage lang, aus einem Höflichkeitsimpuls heraus – ich war ja geladener Gast – nichts gesagt zu haben.

Ob die »Brüder Agrararbeiter« wohl irgendeine Beziehung sehen (können), zwischen der Namenswahl ihres neuen, argentinischen Papstes Franziskus, dessen Patron der Heilige der Tierliebe ist, und ihrer alltäglichen Tierhaltungspraxis? Und muss man nicht erwarten dürfen, dass in einem Kloster die Tiere als Mitgeschöpfe gesehen und behandelt werden? Praktisch gelebte Schöpfungsverantwortung ... Wieder nur so eine fromme Floskel? Geht es einmal mehr nach der erprobten Maxime: Wasser predigen und Wein trinken? Die frohe Botschaft für die Ohren und Billigeiweiß für den Bauch – beides vom gleichen Absender.

Wir haben uns außerhalb und über die Natur und ihre Gesetzmäßigkeiten gestellt. Das gelingt vielen deshalb so reibungslos, weil die (Trug-)Bilder durchaus schön sein können. Da sehen wir blühende Rapsfelder bis zum Horizont und brechen in Jubel aus: »Ach, wie herrlich! Ich liebe die Natur.« Aber es ist vergewaltigte Natur. Stumpfsinnige *Monokultur*. Es sind Schlachtfelder des Krieges gegen das Bodenleben, gegen bestäubende Insekten, gegen die Vielfalt von Blütenpflanzen. Und dieser Tod ernährt uns.

Dabei sagt und zeigt das Leben, zeigt uns die Natur ja doch deutlich und plastisch genug, wo ihre *guard lines* verlaufen: Die Natur kennt keine Monokulturen. Überall auf diesem Planeten leben bestimmte Pflanzen, Tiere, Mikroorganismen miteinander – üppig oder kärglich: je nach den Bedingungen des Standorts. Das gilt für Wüsten und die fruchtbare Magdeburger Börde, das gilt für die argentinische Pampa genauso wie für das Grünland der bayerischen Voralpen, für den tropischen Regenwald wie die russische Tundra. Vielfältiges Leben – überall.

Entschuldigen Sie bitte, ich habe Sie auf meinen holzbeinigen Lehrstuhl in Herrmannsdorf eingeladen, und wir sind über Schwein, Huhn, Gans und Ente abgerutscht zu Papst und Naturrecht und zu den erdschweren Seinsfragen. Das war so nicht geplant. Und wenn Sie jetzt unter »Naturrecht« nachblättern oder googeln, werden Sie auf sehr viel schwer verdauliche Kost stoßen. Von Cicero, Hundert vor Christus, über Thomas von Aquin, ausgehendes Mittelalter, bis John Locke, dem Mit-Inspirator der amerikanischen Verfassung. Nur Mut! Für mich ist das Erkenntnisorgan für das, was Geistesgeschichtler »das natürliche Recht« nennen, das Herz und nicht der Kopf. Die Intelligenz, die im Kopf sitzt, ist nicht geerdet. Sie ist erwiesenermaßen zu schwach.

Und das Herz war es wohl auch, das mich für die Kunst öffnete. Davon muss jetzt die Rede sein, denn wäre nicht *Kunst in die Fabrik* gegangen – in meine Fabrik in diesem Fall –, dann wäre ich wohl nicht zu den Tieren gekommen. Dieser seltsame Weg vom Fleischgroßindustriellen zum Auswärts-Vegetarier war auch ein »Kunststück«, ich meine: ein Stück, das existenziell mit Kunst zu tun hatte. Und noch immer hat. Also schenken Sie mir doch ein wenig Ihrer Zeit und begleiten Sie mich ein paar Dutzend Seiten auf meinem Weg.